alle hervorragenden Männer der Nation die te richten möchte, derartige Stätten doch nur strengsten Inkognito zu besuchen.

ie Gedenkzeichen der erwähnten Art, die in erster ie auf Nahwirkung berechnet sind, bleiben we- stens für das Gesamt-Landschaftsbild bedeutungs- , ein Vorzug, der nicht auch für die Denkmale ßen Stils gilt, die sich allenthalben in deut- n Gauen emportürmen. Sicherlich findet sich er diesen Schöpfungen vieles Ausgezeichnete oder t Erträgliche; und sicherlich geht von manchen er Werke, die zum Teil nationale Wallfahrts- ten geworden sind, eine unschätzbare volkserzie- ische Wirkung aus, die das völkische Selbst- ußtsein stärkt und die Begeisterung für Volk d Vaterland weckt. Neben all diesem Wertvol- und Unentbehrlichen gibt es aber eine Fülle n Kitsch-Denkmälern, die unserer nationalen Kul- unzweifelhaft nicht zur Ehre und der deutschen ndschaft gewiß nicht zur Zierde gereichen. Es re dringend erwünscht, wenn derartige Denk- chen der Kulturlosigkeit nunmehr ausgelöscht wer- n könnten. Und ebenso dringend ist zu fordern, ß durch gesetzliche Vorschrift ein für allemal fest- gt wird: Das Errichten von Gedenksteinen, Denk- len, Denkmalsbauten und dergleichen in der freien tur ist nur mit Genehmigung der Behörden ttet, die ihrerseits verpflichtet sind, in jedem lle sachdienliche Gutachten von Künstlern sowie Vertretern des Natur- und Heimatschutzes ein- olen. Vielleicht gelingt es auf diese Weise, den nkmalekitsch künftig aus der Landschaft auszu- zten.

icht unerwähnt bleibe in diesem Zusammen- ge, daß selbst die Gedenkzeichen kirchlicher Kunst, Kruzifixe, Kapellen und sonstige Stätten der dacht, denen wir in der Landschaft begegnen, e vielfach nicht mehr jene liebevolle künst- ische Durchbildung aufweisen, die ehedem etwas z Selbstverständliches war. Die Gestalt des andes, aus Blech ausgestanzt, oder aus Back- nen lieblos im „neugotischen Stile" errichtete stöcke mit Oeldrucken stehen schlecht zu ent- echenden Werken aus früherer Zeit, die gerade diesem Gebiete so viel Herrliches und wahr- Beglückendes zu schaffen verstanden hat.

*

ls Vergnügungskitsch bezeichnen wir Verkaufs- Schankstätten jedweder Art, Photographen-, ieß- und Würfelbuden, Automaten für Näsche- oder Wahrsagekunst, Lautsprecher, kurz, das ze Arsenal von Aufwand, wie er für Rum- plätze und Jahrmärkte bezeichnend ist. Entbehr- sind alle diese Dinge auch unserem so weit schrittenen Zeitalter keineswegs: Jahrmärkte, ützenfeste, Kirmessen, Oktoberfeste müssen sein; sie nun einmal „des Volkes wahrer Himmel" und en uralte Volksbräuche dar, die auch in der enwart weiter geübt werden mögen. Was wir fordern, ist nur, daß diese Dinge beschränkt bleiben auf die Stätten, die für sie bestimmt sind und für die sie passen, auf die Schützenplätze, Rummelplätze, Wirtschaftsgärten usw., und daß sie — mit Ausnahme vielleicht von gewissen Verkaufsständen für Erfrischungen — aus der freien Natur verbannt bleiben. Unverkennbar zeigen sie heute das Bestreben, gerade die erlesenen Punkte der Landschaft, zu denen der Strom der Ausflügler hindrängt, mit Beschlag zu belegen und werden so vielfach zu einer wahren Landplage. Daher fordern wir, daß künftig das Aufstellen von Buden und Gegenständen, ganz besonders auch von Wochenendhäuschen, die für das Landschaftsbild störend erscheinen können, von einer behördlichen Genehmigung abhängig gemacht werde, und daß die hierfür zuständigen Stellen strengstens gehalten seien, einer Verkitschung der Landschaft durch die Vergnügungs- und Wochenendindustrie vorzubeugen.

Ganze Männer

Bismarck über die Westfalen

„Schon von unserer frühesten Geschichte her spielt das Westfalenland eine hervorragende Rolle. Ich bin überzeugt, daß Hermann der Cherusker in westfälischer Mundart gesprochen hat. Ich wüßte nicht, woraus man schließen könnte, daß sie damals anders gelautet hätte, wie heute in Paderborn und dem Teutoburger Walde. Später haben wir schwere und blutige Kämpfe zwischen den Sachsen und Franken, von denen die ersteren doch im heutigen Westfalen ihren Hauptsitz hatten. Weiter finden wir, daß die treibende Kraft des Stammes über die Grenzen hinaus dringt. Fast alle unsere germanisierten wendischen Länder, meine Heimat Brandenburg, in erster Linie Mecklenburg, weiter hinaus Pommern, sind durch westfälische Pioniere germanisiert worden; so weit heute die plattdeutsche Sprache reicht — sie ist von Westfalen ausgegangen und bis nach den baltischen Provinzen nach Rußland hin. In Livland, in Estland war die herrschende Klasse der Bürger und des Adels doch hauptsächlich westfälischen und plattdeutschen Ursprungs.

Kauft

ein gutes westfälisches Buch

Nr. 9 September 1933 16. Jahrgang

Heimat

Monatsblatt für die Geschichte und Heimatkunde des märkischen und kölnischen Sauerlandes

Beilage zur Westdeutschen Volkszeitung

Schriftleitung: Stud.-Rat Dr. W. Schulte, Ahlen (Westfalen). — **Druck und Verlag:** Georg Pfeiffer G. m. b. H., Iserlohn, Ohlstr. 41-43 Fernsprecher 298 u. 299

Erscheint monatlich. — **Bezugspreis vom Verlag** 2,40 Mk. jährlich, oder 1,20 Mk. halbjährlich. — **Für unverlangte Beiträge keine Gewähr.** — **Probe-Nummer gratis**

Das Land Westfalen

Anläßlich der großen Volkstumskundgebung, die als „Westfalentag 1933" unter der Parole „Heimat und Reich" in Westfalens Hauptstadt und Kulturzentrum Münster stattfand, machte unser Herr Oberpräsident, Ferdinand Freiherr von Lüninck, folgende bemerkenswerten Ausführungen:

In kaum einer Landschaft des deutschen Vaterlandes sind die uralten germanischen Traditionen noch so stark wie im Westfalenland. Es ist uraltes Bauernland, in dem der Typ des germanischen Freibauern sich durch die Jahrtausende bis auf den heutigen Tag fast in seiner Ursprünglichkeit erhalten hat.

Nichts hat die Menschen dieser Landschaft in einen schärferen inneren Gegensatz zur liberalistischen Zeitepoche gebracht als die kapitalistische Mobilisierung des bäuerlichen Grund und Bodens, und nichts hat sie stärker zu den Ideen Adolf Hitlers hingezogen als seine Lehre vom Blut und Boden, wie jahrtausendalter Bauerninstinkt sie als richtig empfinden läßt. Hier in diesem Lande war die Ueberzeugung immer lebendig, daß das blut- und bodengebundene Bauerntum die Existenzgrundlage jeder politischen Gemeinschaft und ihre einzige Erneuerungsquelle sei.

Eine Eigenart des Schicksals brachte es mit sich, daß dieses typische Bauernland Westfalen zugleich die gewaltigste Industrieprovinz unseres Vaterlandes wurde. Aber selbst die fortschreitende Industrialisierung kann den bäuerlichen Grundcharakter des Volkstums nicht ganz verwischen. Bis auf den heutigen Tag hat sich wenigstens in manchen Teilen der Provinz auch in der Industrie trotz aller Schwierigkeiten und Nöte der Charakter des Familienbetriebes zu erhalten vermocht. Typisches Beispiel dafür ist die Märkische Kleineisenindustrie.

Bei dieser Verwachsenheit von Menschen und Landschaft ist es kein Wunder, daß gerade hier die Geschichtswissenschaft, die Altertumsforschung und ihr Spezialzweig, die Familienforschung, immer eine besondere Pflegestätte gefunden haben. Kaum irgendwo ist daher auch der Familiensinn und der Sittengedanke so ausgeprägt wie gerade in Westfalen. Dabei mag es dem etwas verschlossenen und zurückhaltenden Volkscharakter entsprechen, daß von all diesen Dingen nach außen hin nicht viel Aufhebens gemacht wird, und daß das Bewußtsein, alten Geschlechts zu sein und Bluts- und Abstammungsnachweise bis in graue Vorzeit führen zu können, als kostbarer Familienschatz sorgsam behütet und gepflegt wird. Wie groß die familiengeschichtlichen Werte sein müssen, die in den Archiven alter Adels- und Bauerngeschlechter noch ungehoben ruhen, darüber kann man nur Vermutungen haben. Es wäre zu begrüßen, wenn der zunehmende Sinn für die Bedeutung dieser Dinge ihre Erschließung für die wissenschaftliche Forschung immer mehr erleichterte.

Bei aller Eigenart, fast möchte man sagen Zurückgezogenheit des Westfalenvolkes ist aber doch der Sinn für die Verbundenheit mit dem Gesamtvolke stets besonders lebendig geblieben und in vielfachen Wechselbeziehungen zwischen Westfalen und dem Reich zum Ausdruck gekommen. Von hier aus vornehmlich wurde die deutsche Ostmark in den baltischen Ländern besiedelt und kolonisiert, ungezählte Geschlechternamen, die auf westfälischem Boden ihren Ursprung haben, finden wir im Baltenlande wieder, zum Teil Geschlechter, die in der alten Heimat längst ausgestorben sind. Eng waren auch die Verbindungen, die Westfalen mit dem Süden verbanden. In den Blütezeiten der westfälischen Femgerichte waren die Bedeutung und der nachhaltige Einfluß der westfälischen Freistühle in allen Ländern deutscher Zunge anerkannt und gefürchtet.

Mauerpfeffers, auch noch der flaumhaarige Storchschnabel, Geranium columbinum, das Rispengras Poa compressa und die wunderhübsche nickende Distel mit ihren violettroten Blütenköpfen festgestellt werden. Nach kurzer Mittagsrast in Deilinghofen wanderten die Teilnehmer dieser Exkursion über Riemke auf Feld- und Waldwegen mit ähnlicher Vegetation wie die schon oben erwähnte, dem Hönnetale zu. Als Besonderheit wurde hier in einigen wenigen Aeckern der Venuskamm (Scandix pecten Veneris) gefunden. An den steilen Kalkfelsen des romantischen Hönnetales wurden allerlei botanische Seltenheiten der westfälischen Flora aufgegriffen, so die Farne Hirschzunge, Schildfarn und Aspidium Robertianum, das Salomonssiegel (Polygonatum officinale), der glänzende Storchschnabel (G. lucidum), das blaubereifte Turmkraut, die pfirsichblättrige Glockenblume u. v. a. In allen Felsspalten wucherten der braune Streifenfarn (Asplinum trichomanes), der Blasenfarn und die behaarte Kresse (Arabis hirsuta) und in der Hönne fand sich noch blühend eine langflutende Form des Wasserhahnenfußes.

Bodenständiges Menschentum

Volkstumskunde als pädagogische Grundwissenschaft.

Von Dr. Wilhelm Schulte

Das Kind kommt nicht wie eine leere Tafel in die Schule, die der Lehrer nun voll schreiben sollte. Es kommt mit einer Fülle von Kräften, religiösen, ethischen, rechtlichen, sozialen Anschauungen, einem ganz bestimmten Rhythmus des Lebens, wie er bestimmt wird durch erbtümliche Anlagen und Umwelt. Diese gilt es für den Erzieher zu erkennen, zu erfassen, zu entwickeln, d. h. zu „bilden". Zur Bildung gehört auch, daß man den jungen Menschen, Augen öffnend und Kräfte entbindend, erleben läßt die Welt von Dingen, Natur und Menschen, die ihn umgibt, auf daß sie für ihn einen Sinn bekommt. Ist nun „Heimatkunde" Wissen um das Volkstum, d. h. um das, was auf Grund der Gemeinschaft des Bodens, der Sprache, der Rasse und der Geschichte kraft eines inneren Wachstumsgesetzes aus dem Volke werden kann und will und soll, dann hat diese Heimatkunde für den Erzieher grundsätzliche Bedeutung insofern, als sie ihm den nährenden Wurzelboden aufzeigt, in und aus dem der junge Mensch wächst. Insofern die Volkskunde dies Können, Wollen und Sollen erforscht, tritt sie als pädagogische Grundwissenschaft neben die Psychologie und Ethik: Erforschen und zeigen diese die allgemeingültigen Vorbedingungen und Normen der Bildung, so geht die Volkskunde aus auf die Quellgründe des Menschen hier und jetzt. Volkstum ist jedoch nicht bloß Natur-Anlage: Volkstum ist auch Kultur-Gebilde: all das nämlich, was aus dieser zeugungsfähigen Erbmasse schon hervorgegangen oder von ihr gestaltet ist: Siedlung — Hof — Haus — Hausgerät — Tracht — Recht — Sitte und Brauch in der Gesellschaft (Feste, Gemeinschaftsspiele und dergl.) — Sitte und Brauch in der Familie und im Einzelleben (Volksmedizin, Volksglaube usw.) — Sprache (Mundart, Sprichwort, Rätsel) — bildnerische Kunst — Volkslied — Sage — Märchen — Volksbuch. Das Wissen um all dies bedeutet nicht nur Wissen um das Erbgefüge der Kinderseele, sondern dazu auch Wissen um die Umstände, unter denen das Kind aufwächst. Die Volkskunde ist demnach Grundwissenschaft der Pädagogik in doppelter Hinsicht: als Wissen von der Substanz des werdenden Menschen und als Wissen von der Umwelt, die seine Entwicklung beeinflußt.

Bietet so die Volkstumsforschung dem Erzieher eine Bestandsaufnahme der Psyche des Schülers, seiner Vorstellungsweise, seiner Sprachzone (der Sprachatmosphäre seiner Landschaft, seines Stammes- und Ortsdialekts, des Standesraumes, in den er hineingeboren wurde), so zeigt sie ihm näherhin auch, was dabei urtümlich ist und was zugeflossen, was zufällig und nebensächlich, kurz: welchen Kräften er entgegenkommen und weiterhelfen, welche er aber auch ebenso sehr beschneiden muß. Das ist all denen gegenüber zu betonen, die wähnen, alles Naturgegebene sei zu bejahen. Schon Justus Möser hat gezeigt, worauf es ankommt: Er schaute, prüfte, verglich, schied aus, bis er den Typus seines Osnabrücker Volkes erfaßt hatte, seine geistigen Triebkräfte und seelischen Strömungen. Nur diese treibenden Grundkräfte enthalten jene quellgründige, ewig junge Fruchtbarkeit, in der „der gesunde Menschenverstand", die Intuition, wurzelt, das Schöpferische, das Lebenselement jeder Kultur. Dieser „Quellgeist", wie Lavater ihn in seinem Physiognomischen Fragmenten bezeichnet, lebt zunächst in jedem gesunden Kinde, mehr oder weniger stark, aber stets irgendwie. Er wird jedoch — und das ist die Sünde der Schulen — oft nicht entwickelt, sondern gebrochen, verdrängt durch Kultur und Zivilisation. Manchmal aber bricht er elementar durch in den neuen, eigengearteten „genialen" Lebensäußerungen, wo er sich nicht produktiv abgeben kann an die schon bestehende Ordnung, sie erneuernd entwickelnd. Handelt es sich aber um die schöpferische Potenz, dann ist euch klar, daß sie und ihre früheren Ausdrucksformen nicht Ziel der Erziehung sein können, wie viele Volkskundler meinen mit ihrem „Zurück zu . . ." — daß diese Kräfte vielmehr zu werten sind eben als Quellgrund für neue Schöpfungen. Es gilt hier jene „Bildung" zu betreuen, die Harnack einmal als „die wiedergefundene Naivität" bezeichnet, d. h. Einfalt, Schlichtheit, Natürlichkeit, Unbefangenheit, Ursprünglichkeit. Der junge Mensch soll nicht reproduktiv werden, sondern produktiv aus dem in ihm ruhenden Volkstum, also aus seiner „genialen" Schicht heraus.

Wenn es so nicht darauf ankommen darf, einem Menschen möglichst viel volkskundliches Wissen beizubringen, so haben die Güter des Volkstums doch den Wert, daß die im Bildungsvorgange zweifellos aufzunehmenden Güter in der heimischen Gestaltung tiefer ansprechen denn irgendwelches Fremdgut: Sie sind, sozusagen vom „Geist der Landschaft" vorverdaut, dem Wesen des Kindes leichter eingänglich. Wir denken an das Pestalozzi-Wort: „Von dem Augenblick, in dem des Kindes Sinne für die Eindrücke der Natur empfänglich werden, von diesem Augenblick an unterrichtet es die Natur. Aller Unterricht des Menschen ist nichts anderes als die Kunst, diesem Haschen der Natur nach ihrer eigenen Entwicklung Handbietung zu leisten, und diese Kraft ruht wesentlich auf der Verhältnismäßigkeit und Harmonie der dem Kinde einzuprägenden Eindrücke mit dem bestimmten Grad seiner entwickelten Kraft." Nichts erfüllt diese Forderung nach „Verhältnismäßigkeit" besser als eben des Kindes Volkstumsgut, wie es vorliegt in Sage und Märchen, in Sitte und Brauch, in den Ueberresten der Vergangenheit wie Flur- und Personennamen, Bau- und Kunstdenkmälern.

So bietet das Heimaterbe aber auch die fruchtbarste Möglichkeit, das von aller Menschenwillkür unabhängige Verwachsensein in der Volksgemeinschaft lebendig schauen und erleben zu lassen, das Volk, aus dem der Mensch geboren ist, dem er seine leibliche und geistige Entwicklung verdankt. Das so viel besprochene Problem der staatsbürgerlichen Erziehung ist damit gelöst: Wenn der junge Mensch erst einmal erlebt hat, daß er Blut vom Blute und Geist vom Geiste seiner Eltern ist, daß er das geborene Glied seiner Heimatgemeinde und seines Staatsvolkes ist, wird er sich in Ehrfurcht, Treue und Liebe an sie freiwillig und freudig hingeben. Hier kann der Erzieher aus der Volkstumskunde Mittel und Wege finden zu der von unserer Zeit ersehnten seelischen Wiedergeburt zu einer höheren Menschwerdung, wie sie das Wirtschaftsvolk und auch das bloße Kulturvolk nicht aufzubringen vermögen, so nämlich, daß das Staatsvolk und die Nation aus einer Not-, Arbeits- und Interessengemeinschaft wieder werden zur Lebens- und Schicksalsgemeinschaft, zu einem heiligen Werte, für den zu leben sich lohnt, weil man für ihn sterben kann. Dies erlebt das Kind aber nur in der Wirklichkeit — das Wort im eigentlichen Sinne genommen — seiner Heimat. Zur Bildung des sozialen Verständnisses im besonderen wird es nämlich beitragen, daß das volksnahe Kind die Menschen nicht als abstrakte „Menschen", sondern immer und nur in Verbindung mit ihrem Beruf und ihrer Arbeit kennenlernt, den Bauern auf dem Felde oder im Stall, den Schmied am Feuer, den Pfarrer beim Gottesdienst, wie den Kumpel auf dem Wege zur Zeche, deren ragende Fördertürme der Stadtsilhouette nicht weniger Linie und Form geben als die Türme der Kirchen: Eines hilft dem anderen, keines ist o das andere denkbar.

Mehr aber noch als solch in liebender Erle nisarbeit gewonnenes Wissen entbindet die A übung des Volksgutes die Gemeinschaftskr der Volkstanz, die Uebung von Sitte und Bra das gemeinschaftlich gesungene Volkslied. Ich weise hierfür auf die Jugendbewegung. Wie es auch in schon verkrusteten Bildungen das des Lebens wieder zum Fließen bringen kann, das Soldatenlied im Kriege bewiesen. Das Gem schaftsgefühl dehnt sich aber nicht nur in die B der gegenwärtig mit uns Lebenden, sondern a nach rückwärts zu den Geschlechtern, die vor waren. Es gibt tatsächlich keine andere Mögli keit, das tiefe Herz und auch den Willen des j gen Menschen recht eigentlich zu packen, als w wir mit Hilfe des Volkstumsgutes ihn die V gangenheit als Teil seines Selbst erleben las d. h. als Schicksal seiner Landschaft, seines Sta mes, seines Geschlechtes und seiner Familie — se Umgebung also als geschichtlichen Schauplatz o Durchgangspunkt der großen Gesamtgeschichte, daß der Junge innerhalb des lebenden Ge tes sich an den Schluß eines großen Werdegan gesetzt fühlt mit eigenen Verpflichtungen für Zukunft.

Die Volkstumskunde, soviel dürfte klar gew den sein, bildet somit für die anderen pädagogis Hilfswissenschaften ein besonders, ja einzigar „fruchtbares Moment". Die Urkraft des Volkstu ist der Katalysator, durch den die allgemein g tenden Erkenntnisse der Psychologie und Didak für den jungen Menschen fruchtbar werden. D aus ergeben sich umwälzende Folgerungen für d Unterricht. Die Unterrichtsfächer werden aus ihr Eigendasein gezogen in das Magnetfeld des M schen, dem unsere Bildungsarbeit gilt, hin a seine Frage, wie sie ein Dichter einmal für ausgesprochen hat: „Wer bin ich, woher kom ich, daß ich bin — wie ich bin und mich and nicht machen noch wünschen kann? Man forscht den Büchern, man forscht in der Not der nach den fernsten Ursprüngen, den legitimen Gru lagen, den ältesten seelischen Ueberlieferungen bedrängten Ich, man forscht nach Rechtfertigun So löst der bodenständige Unterricht das Wis aus den Fachdisziplinen und macht es zum der Gesamtschau eines Stückes Welt, eines Stü kes Welt zwar, aber doch eben eines Stü Welt, in dem Natur und Mensch und alle i Teile wieder unter sich in allen möglichen ziehungen naturhafter wie geistiger Art mit- unteinander verbunden sind. Ein Totales also erfaßt werden, erfaßt aber nur in Beziehu auf das Ich des fragenden, zu sich selber komm wollenden Menschen. Spranger hat im einzeln entwickelt, wie so Heimatkunde „das bis jetzt e drucksvollste Beispiel einer Ueberwindung der stückten Fächertrennung" ist, daß eben hierin a

---

grat im gesamten
durch seine wirt-
Berufsgruppen sich
weiteren Festigung
iglicher Weise das
er die besten Vor-
erlicher Gesinnung
ldung bietet. Möge
f berufsständischer
erung dienen und
e gefaßten Propa-
beschieden sein."

rekord des
n".

rg, 19. Oktober.
t, ist das Luftschiff
in den Abendstun-
co eintreffen
rt gelandet und hat
e Friedrichs-
Stunden zu-
durch für die Aus-
Geschwindig-
gestern 8,50 Uhr
abgefahren, wo es
nd um 6,20 Uhr
r Pernamuco, Mi-

af Zeppelin".

Südamerika-Fahrt
nicht weniger
. Es handelt sich
äupter, sondern um
der Spitze ihrer
königlichen Gäste
zeug der Deutschen
ht, um dort in das
e mit nach Rio be-
einer Maschine der
nto, wo sie nach
ntrafen.

den Kinder.

litz, 17. Oktober.
chteten Reichswehr-
e am Jägerwäldchen
ber würgte. Als
diese schnell einen
elbstmord zu be-
g. Dagegen waren
Mädchen und ein
tot. Die Wieder-
Die Frau wurde ins
hat die Tat infolge
begangen, die auf
sind.

Kriegsteil-
her Anklage.

Paris, 18. Oktober.
Fall gemeldet, daß
ehmer Staub, der
nkreich niedergelassen
von den hiesigen Be-
taatsangehöri-
mmt zwar von deut-
eich geboren und hat
n Einreichen seiner
e ausdrücklich zu er-
ert habe. Der heute
ntworten haben, daß
pft habe.

grin †

Paris, 16. Oktober.
erie-Division General
s Autounfalls,
noble hatte, gestorben.
ensjahr und war der
alls Joffre.

in Spanien.

nunecae schlug ein
n. Von den sechs Ar-
, wurden drei ge-
etzt.

rener Kreisde-
Gewalt anwenden,
, keine Zensur, keine
Waffen haben, so-
en wurde angeordnet.
e Eingriffe in die
dere Behörden vor-
t bis auf weiteres
ommandanten.
, daß ich mit meiner
rhaftet werden sollen.
isten beabsichtigte Ver-
er. Oberst Gelin ließ
auere, mich nicht em-
te inoffiziell hinzu,
müsse er mich verhaf-
s von dem gegen mich
ter meinte Lambert,
Menschen spreche, dann
amilie auf unbesetztes
ielsagenden Blick fügte
Düsseldorfer Prozeß!"
des blutigen Separa-
ident Grützner zum
langjährigen schweren
verurteilt worden.
rung der Ange-
en zurückzukeh-
h die Wirkung obiger
ls sie nicht oder nicht
beim Oberdelegierten
Generaldelegierten von
in Köln, nach Düren
Vorgehens der Fran-
Erfahrung zu bringen,
af und erfuhr, daß
hren im Gange sei.
gen, mich vorliege. Di-
e Separatisten.
nasgeber seit Aus-
ischen Republik.
lutigen Ereignisse des
(Schluß folgt.)

Heinrich von Iserlohn, Konsul und Bürgermeister von Lübeck

„Westfalen und der Osten" ist der Titel einer höchst wertvollen Ausstellung, die das Landesmuseum zur Zeit in Münster veranstaltet. Sie zeigt die ungeahnte Bedeutung, den unsere Vorfahren für die Germanisierung des Ostens gehabt haben. Das geht uns heute um so mehr an, als ja auch neuerdings wieder Westfalen in hervorragendem Maße an der Besiedlung des Ostens teilnimmt. In der nächsten Nummer der „Heimat" werden wir in einem ausführlichen Aufsatz darstellen, welche Rolle das **Sauerland** unter den „Ostlandfahrern" eingenommen hat. Im folgenden mag ein Beispiel aus **Iserlohn** diese Verhältnisse illustrieren.

Am 25. Februar 1259 wanderte ein **Heinrich von Iserlohn** in Lübeck ein. (Lüb. U. B. II. 31 = Verzeichnis derjenigen, welche im Jahre 1259 als Bürger in Lübeck aufgenommen sind. Darunter auch gleichzeitig noch ein **Luthardus de Ysernlo**.) Im Jahre 1265 schenkte er der Domkirche eine Hufe zu Vilebecke (Lub. U. B. I Nr. 170) und ein Jahr später dem Siechenhause zu Schwartau zwei weitere Hufen zu Renfefeld (ib. Nr. 187), ein Zeichen, daß er schon bald zu bedeutenderem Reichtum gekommen war, wie er denn um diese Zeit (1270) sogar einen Altar in der Lübecker Marienkirche durch Schenkung von sechs Höfen stiftete. (ib. Nr. 209: altare quod construxit Burgensis in Lubecke vir providus et honestus Henricus de Iserenlo de suis laboribus ex speciali devotione provenientibus et expensis. (1270. Juni 8). 1270 Juni 27 urkundet Bischof Johannes von Lübeck über die Stiftung einer Vicarie in der Marienkirche durch den lübischen Bürger Heinr. v. Iserlohn: ... quod henricus dictus et ysernlo ... pro suorum parentum suffragis suo et uxoris (Gertrudis) sue salutari remedio proprietatem sex mansorum et redditus eorundem in villa Benizdorp cum omne utilitate ... quos memoratos mansos in dominio domini Nicolay de slavia de beneplacito ipsius domini Nicolai ... (ib. Nr. 210.) Dazu: 1270 Oktober 1 (ib. Nr. 211).) In demselben Jahre vermachte er der Domkirche eine weitere halbe, 1274 noch eine ganze Hufe aus seinen Besitzungen in Fargemiel (ib. Nr. 212 und Nr. 235. 1271 Februar 16 versprechen Vogt, Ratsmänner und Gemeinde der Stadt Lübeck, diese von Heinrich v. Iserlohn gestiftete Vicarie zu schützen (ib. Nr. 215), und im Jahre 1282 dem Kloster Sonnenkamp die Einkünfte von zwei Hufen des Dorfes Sukow zu Gunsten seiner in diesem Kloster lebenden Töchter (Lüb. U. B. II, Nr. 55. Darin seine Söhne Johannes und Gerhard). Man kann sich denken, daß dieser reiche Mann bald zu hohem Ansehen in Lübeck gelangte. So wird er denn bereits seit [illegible] wiederholt als **Consul und Bürgermeister von Lübeck** erwähnt (I Nr. 203: als Zeuge des Domkapitels von Lübeck. — 1271, Februar 14 (ib. Nr. 214) als Zeuge der Ratmänner von Lütgenburg. — 1276. April 25 ib. Nr. 249 als Zeuge des Grafen von Holstein.). 1277 kam er mit den Ratmännern und Aelterleuten der Stadt Lübeck in den Kirchenbann, aus dem er 1280 durch das Schiedsurteil des Cardinals Jakobus de Columna wieder gelöst wurde (ib. Nr. 264 und 275.). Im Juli 1283 starb er, ohne allerdings in seinem Grabe beigesetzt zu werden (Im liber memoriarum eccl. Lub. zum 2. Juli 1283: „VI nonas Julii obiit Hinricus de Ysernlo qui dedit canonicis unam marcam ... Non est hic sepultus". (ib. zu Nr. 289.) — Vgl. ib. Nr. 235. — Ueber weitere Gaben an die Kirche siehe Urkunde Nr. 289 von 1283 November 10 und Nr. 278 vom Jahre 1281.) Ein eigenes Grab war nämlich ihm und seiner Frau Gertrud von Bischof und Domkapitel bereits 1271 wegen seiner vielen Schenkungen zugestanden. (1271 Juli 13: Bischof Johannes uns Domkapitel zu Lübeck **gestatten** dem **H. v. Iserlohn** und seiner Ehefrau Gertrud **ein Begräbnis in der Marienkirche** oder auch bei den Dominikanern zu Lübeck. ... Volentes Henricum de ysernlo et uxorem eius **Gerthrudim propter euidentia eorum devotionis merita speciali gratia prosequi et favore de communi consensu liberalites** duximus annuendum ut non obstante consuetudine ecclesie nostre contraria post ipsorum obitum infra forensem ecclesie beate virginis Marie vel apud fratres predicatores **ante unum de alteribus** quod utrobique construxisse dinoscuntur, ubicumque duxerint eligendum, ecclesiastica perfruendi **sepultura liberam** habeant facultatem peractis tamen ipsorum exequiis in ecclesia sua parochiali cum sollempnitatibus debitis et consuetis. Lub. Urk. Buch I S. 214. Nr. 220.) Ob die im Jahre 1302/3 genannte Alheydis de Yserlo seine Tochter ist, kann nicht bestimmt werden; sie könnte auch zu dem gleichzeitig mit Heinrich von Iserlohn eingewanderten Luthard de Ysernlo als Frau oder Tochter gehören (siehe Anm. 1. und Lüb. U. B. II Nr. 173).

Neue Ausgrabungen im Sauerlande

Förderung und Verbreitung der Kenntnis der germanischen, insbesondere der deutschen und westfälischen Vorgeschichte ist das Ziel der kürzlich durch **Univ.-Prof. Dr. Andree** (Münster) in Ausführung eines neuen Erlasses des preußischen Kultusministers Rust gegründeten „Arbeitsgemeinschaft für deutsche Vorgeschichte in Westfalen, Lippe und am Niederrhein". Unter der Führung ihres Leiters unternahm die neue, aus vielen Kreisen Westfalens und des Rheinlandes zahlreiche Mitglieder zählende Arbeitsgemeinschaft eine Besichtigung der neuen Grabungen Andrees im sog. **Hohlen Stein bei Kallenhardt** an der Lörmecke im Sauerland. Die „Münsterische Zeitung" berichtet über die Ausführungen Prof. Andrees, es handele sich bei den **geradezu sensationell** zu nennenden bis jetzt entdeckten Funden dieser natürlichen, im devonischen Massenkalk gelegenen Höhle, die vor Beginn der durch den FAD. unternommenen Grabungen nahezu vollständig durch Deckeneinstürze verschüttet war, um **Reste der mittleren Steinzeit** und der **Eisenzeit**. Unendliche Schwierigkeiten bot somit die erst seit kürzerer Zeit intensiv betriebene Grabung, die aber schon recht wertvolle Ergebnisse zeitigte und den Beweis dafür lieferte, daß die **Höhle in vorgeschichtlicher Zeit bewohnt** gewesen sein muß. So konnten aus der Zeit etwa zwei Jahrhunderte v. Chr. Reste von **Töpferwaren** (Schalen, Urnen, Schmucksachen (bronzene Fibeln), Knochenwerkzeuge (Knochennadeln) und zahllose Knochen von Wild und Haustieren ans Tageslicht gehoben werden, die ursprünglich dem täglichen Gebrauch der zu jener Zeit seßhaften, ackerbauenden Germanen dienten. Die **Knochenreste** (man fand solche von Renntieren, Wildpferden, Füchsen, Eisfuchs, Wolf, Höhlenbär und auch vom Ur) sind als Ueberbleibsel der Mahlzeiten jener Menschen zu denken. Warum zogen sich nun gerade diese Germanen, die doch sonst in dieser Epoche schon in Holzhütten wohnten, in diese Höhle hinein? Es wird vermutet, daß sie vielleicht Schutz suchten vor anderen, ihnen kriegerisch gesinnten Stämmen.

Aeltere in der Kallenhardter Höhle getätigte Funde weisen auf die **mittlere Steinzeit** (12 000 bis 9000 v. Chr.) hin und entstammen Steinzeitmenschen, die sich vorzüglich als Jäger und Fischer betätigten. Diese kannten kein Metall, keine Töpferwaren und auch keine Haustiere. Dagegen fanden sich ihrer Zeit angehörige Geräte aus Knochen, Steinen und Holz (knöcherne Lanzenspitzen, Feuersteine, Pfrieme usw.), die sämtlich in einem **Kallenhardter Museum** zusammengestellt wurden. Anzunehmen ist, daß unter den beiden charakterisierten Schichten etwa 8 bis 10 Meter tiefer auch noch eine eiszeitliche und weiter zurückreichende Schichten sich finden, die aber noch der Erhellung harren. Ueber die wirkliche Größe der Höhle, in der sich kürzlich auch noch eine mittelsteinzeitliche Feuerstelle fand (Holzkohlenreste), kann zurzeit noch keine abschließende Erklärung gegeben werden. Doch steht bereits fest, daß diese vorgeschichtlich bedeutsame Höhle als solche in Deutschland einzig dasteht. Selbstverständlich hat sich auch die Volkssage mit der Höhle beschäftigt und eine ganze Reihe mehr oder weniger **aufschlußreicher Sagen** gebildet, die noch heute im sauerländischen Volke lebendig sind. Aus späterer Zeit fanden sich übrigens einige recht erkennbare Münzen der Stadt Werl, d. h. es handelt sich um Falschmünzen aus dem 17. Jahrhundert, die darauf schließen lassen, daß sich zu jener Zeit in der Höhle eine Falschmünzerei befunden haben muß.

Im Rahmen der Exkursion wurden außerdem noch die sogen. „**Zwölftausend Germanengräber**" der auf einer im **Bibertal** gelegenen Höhe unter der Führung des für die vorgeschichtlichen Belange im Sauerland außerordentlich verdienstvollen Rektors Henneböle (Rüthen) besichtigt. Es handelt sich hierbei um regelmäßig gebildete Erdhügel, die auf Grund von Münzenfunden, Brandstellen und einer eigentümlichen Steinordnung vielleicht als Gräber angesprochen werden können: Genaueres liegt jedoch noch nicht fest, da die von Dr. Stieren, dem Leiter der vorgeschichtlichen Abteilung des Westfälischen Landesmuseums, beabsichtigten Grabungen noch nicht vorgenommen und zu Ende geführt werden konnten. Desgleichen fand eine germanische Wallburg und das Römerlager bei **Kneblinghausen** das Interesse der Arbeitsgemeinschaft.

Die Pflanzenwelt zwischen Iserlohn-Hönnetal

Am letzten Sonntag im Juli machte die Botanische Sektion, Münster, eine **Exkursion ins Hönnetal**. Eine ganze Reihe von Teilnehmern hatte sich morgens in **Iserlohn** eingefunden, die nun ihre botanische Wanderung unter Führung des Sektionsmitgliedes, Mittelschullehrer Externbrink (Iserlohn) antraten. Nach kurzem Weg durch Alt-Iserlohn, wo etliche seltene Bäume in schönen Exemplaren gezeigt werden konnten, ging es am **Seilersee** vorüber durch buschigen Wald auf die Höhen östlich der Stadt. Hier wurde eine interessante **Buchenwaldflora** festgestellt, von deren Arten hier vor allem der naturgeschützte **Seidelbast**, das **Bingelkraut** mit seinem dunklen Grün und das **Christophskraut**, sowie die beiden Gräser Bromus ramosus und Brachypodium silvaticum hervorgehoben seien. Auf den sonnigen, gebüschreichen Kalktriften war die übliche Triftflora unseres Beobachtungsgebietes zu verzeichnen, u. a. **Skabiose**, **Betonie**, die beiden Johanniskraut-Arten Hypericum montanum und H. hirsutum, Kümmelsilge (Selinum carvifolia). An wogenden Kornfeldern vorüber senkte sich nun der Weg herunter nach **Hemer** und **Sundwig** zum **Felsenmeer**, jenem Naturschutzgebiete unserer engeren Heimat, das mit seinen grotesken, wild zerklüfteten Felsblöcken wohl seinesgleichen suchen dürfte. Wenn auch das Felsenmeer selbst botanisch wenig Bemerkenswertes bot, so konnten doch beim Aufstieg zum Schutzgebiet neben Sedum boloniense, einer nahverwandten Art unseres leuchtendgelb blühenden Scharfen

---

eder ein besonderer Bildungswert der Volks-
nde liegt, wo sie eine Perspektive in ihr Sehen
nimmt, die in der Wissenschaft keine Rolle spie-
n soll, nämlich diesen ganz zufällig von der
benslage des Betrachters bestimmten Standort.
en dies aber ist der eigentlich „wirkliche" Blick-
nkt aller Bildungsarbeit.

rneuerter sauerländischer Adel

Wohl eines der ältesten Adelsgeschlechter in West-
len ist das Geschlecht des **Freiherrn von**
anxleden. In dem dreibändigen Werk von
hne über die Adelsgeschlechter steht die Genea-
gie. Dort heißt es: „Als Karl der Große (er
gierte von 768—804) die heidnischen Sachsen zum
ristentum bekehrte, fand er die Freiherrn von
anxleden, auf ihrem Rittersitze **Hanxleden**,
m **Fredeburg, Kreis Meschede**, bereits
r." Die Freiherrn von Hanxleden haben viele
hrhunderte dort gewohnt. Die Familie war sehr
breitet. Auch die Vorfahren des Grafen von
ürstenberg waren die Freiherrn von Hanxleden.
s 1840 waren auf dem 1800 Morgen großen Gute
r Adelige. Der Gutspächter Johannes Dünnebacke
ufte im Jahre 1840 vom Grafen von Spee das
ttergut Hanxleden für 17 000 Taler. In dem
aufvertrag stehen die Worte: „Der jeweilige Be-
er hat das Recht, den Namen Rittergutspächter
führen". Von den 11 Geschwistern der Familie
ünnebacke in Hanxleden leben noch drei: Pfarrer
A. Anton Dünnebacke, der am 15. Oktober 65
hre alt wird, sein Bruder Professor und Stu-
enrat i. W. Johannes Dünnebacke und die Schwe-
r Adolfine Dünnebacke in Dortmund. Auf An-
g des Pfarrers Dünnebacke hat der Herr Reichs-
äsident den genannten drei Geschwistern und
em Neffen Johannes Hegener den erblichen
delstitel verliehen.

Heimatpflege und Staat

ie völkische Grundlage des neuen Staates und
ne Verwurzelung in den breitesten Volksschichten
ten sichere Gewähr für tatkräftige Förderung
er mit Volkstum und Heimat in Zusammen-
ng stehenden Bestrebungen. So wird sich auch
Heimatpflege als die berufene Pflegerin deut-
en Volkstums mehr denn je staatlicher Unter-
ung erfreuen können.
Beachtliche Ausführungen über den Zusammen-
ng zwischen Heimatpflege und Staat brachte ein
rtrag, den Universitätsprofessor Dr. **Hoppe**, Ber-
in der anläßlich des zehnjährigen Bestehens der
aatlichen Stelle für Naturdenkmalpflege in Preu-
gebildeten Studiengemeinschaft für wissen-
aftliche Heimatkunde hielt. Die Heimatvereine
llen mehr als Wissen verbreiten: sie wollen
Staat dienen, dessen Inhalt nur ein einheitliches Volkstum sein kann. Wenn es eine Verheißung für die neue Zeit gibt, so wird sie dahin lauten, daß über den Trümmern eine Heimat erwächst, die erst an den Grenzen des deutschen Volkstums ihre wirklichen Grenzen findet. Es wird noch einer langen und zähen Arbeit bedürfen, bis dieses Idealbild einer das ganze Vaterland umfassenden Heimat Erfüllung geworden ist. Wir preisen das Volkstum als die schöpferische Kraft des Staates. Keine höhere Aufgabe kann ein Staat haben, als die Kräfte zu pflegen und sich ihrer zu bedienen, die in seinem Volkstum ruhen. Wenn dieses Volkstum stark ist und frei wird von fremden Einflüssen, so wird der Staat auch nicht mehr unpersönlich über dem einzelnen thronen, sondern er wird in seiner Autorität auch da das Volkstum verkörpern, er wird ein Volksstaat sein. In einem solchen Staat erwächst der heimatkundlichen Forschung und Lehre unabweisbar die Pflicht der Mitarbeit.

Die Heimatkunde soll also nicht gebannt sein in die Enge der Studierstube und Schulklassen — ihr Feld ist größer: sie gehört in das gesamte Volk. Dient sie wahrlich dem Volkstum, so dient sie auch dem Menschentum, denn niemand findet den Weg zu den Höhen menschlichen Seins, der nicht seine Pfade über Heimat und Volk geführt hat.

.... und unsere Landschaft?

Prof. Dr. W. **Schoenichen** legt in der immer wieder anregenden Zeitschrift „Naturschutz" folgende Gedanken nieder, die uns Sauerländer stark angehen, wenn er schreibt:

Der Einfluß der Landschaft war und ist wirksam durch das Klima, durch die Beschaffenheit der Erdkruste, durch Pflanzen- und Tierwelt, durch den Widerstandd, den alles dies dem Menschen, wenn er es unter das Joch seiner Kultur zwingen will, entgegensetzt. Keiner dieser Faktoren ist mit den Hebeln und Schrauben psychotechnischer Untersuchung meßbar; aber sehr wohl sind sie intuitiv erkennbar. Stets hat in der Vergangenheit die deutsche Seele aus der deutschen Natur und Landschaft Kraft geschöpft, wenn es galt, fremde Kultureinflüsse zu überwinden und dem Deutschgemäßen wieder zum Durchbruch zu verhelfen.

Erteilen wir der deutschen Landschaft eine so wichtige Rolle bei der Prägung und Erhaltung der deutschen Volksseele, so ergibt sich daraus von selbst die Forderung, die Natur unserer Heimat von allen deutschwidrigen Einflüssen frei zu halten. Demgemäß darf es nicht bei der Reinigung des deutschen Volkes sein Bewenden haben; es muß nun auch die Reinigung der deutschen Landschaft folgen, die mit den bisherigen unzulänglichen und uneinheitlichen gesetzlichen Mitteln nicht zu erreichen gewesen ist. Dabei erscheinen uns drei Punkte als von vordringlicher Wichtigkeit: Die Beseitigung der Landschaftsreklame, die Austilgung des Kitsches aus der Landschaft und die Verdrängung fremdstämmiger Bauweisen aus dem Landschaftsbilde.

Die offene Landschaft ist der Raum, der vorzugsweise im Dienste der land- und forstwirtschaftlichen Nutzung und der Gewinnung der Bodenschätze steht. Er ist in erster Linie eine Stätte der Erzeugung und der Förderung naturwüchsiger Güter. Anlagen, Bauten und dergleichen, die sachlich zur naturgemäßen Erfüllung jener Aufgaben gehören, werden daher in der freien Landschaft im allgemeinen nicht als störend empfunden. Ausnahmen sind **Steinbrüche**, die gewaltig verändernde Eingriffe in das Landschaftsbild darstellen, die aber im Hinblick auf die überwiegende volkswirtschaftliche Bedeutung derartiger Werke mit in Kauf genommen werden müssen.

Nichts mit der freien Landschaft zu tun hat indessen der Handel, der vielmehr als eine durchaus städtische Angelegenheit zu gelten hat. Daher wirkt die Reklame, die ja doch vorzugsweise dem Handel dienstbar ist, draußen in der Natur so durchaus befremdlich — um so mehr, als die Reklametreibenden hier nicht selten jedes Maß, ja jeden natürlichen Anstand vermissen lassen. Die Herrschaft der Geschäfte- und Geschäftchenmacher, die sich in Deutschland während des letzten Jahrzehnts breit machen konnte, hat vielleicht nirgends ihren Ausdruck in so greifbarer und dreister Weise gefunden wie in jener Unzahl von Werbetafeln, die der deutschen Landschaft stellenweise das Aussehen eines in Saisonausverkäufen schwelgenden Warenhauses geben. Bei der Fahrt durch die Gaue unserer Heimat gewinnt man vielfach den Eindruck, als sei die Landschaft nicht so sehr Arbeitsraum des Landmannes oder Forstwirts, sondern vor allem das Schlachtfeld, auf dem Schokolade-, Benzin-, Zigaretten-, Photoartikel-Firmen, Badeverwaltungen usw. ihren Konkurrenzkampf ausfechten. Bedauerlicherweise müssen wir es mit ansehen, daß in diesem edlen Wettstreit auch eine ganze Reihe ausländischer Handelshäuser mitficht, die unser Land anscheinend vorzugsweise als Kolonie bewerten. Es ist schwer einzusehen, was diese ganze Uebertreibung der Werbetätigkeit unserer nationalen Wirtschaft als ganzem nützen kann. Wird doch durch sie nicht eine Steigerung des Gesamtumsatzes, sondern bestenfalls nur eine Steigerung des Umsatzes derjenigen Einzelfirma erreicht, die durch den Farbenschrei ihrer Stimme die andern übertönt. Wo das Gemeinnützige der Landschaftsreklame liegt, ist nicht ersichtlich.

Darum geht unsere Forderung dahin: Die Landschaft muß von der Reklame, in der ein undeutscher, das Händlerische allem anderen voranstellender Geist sich ausleben will, grundsätzlich gereinigt werden. Am zweckmäßigsten könnte das wohl durch ein Reichsgesetz geschehen, das die Landschaftsreklame schlechthin verbietet. Auf dieser Grund-

Heimat, Heimat, du liebes Land meiner Vä
du Boden meiner frühesten Jugend, aus dem
alle Kräfte des Daseins gesogen habe, ich lie
dich mehr als je. — Deine Berge liegen im A
gesicht des Himmels, deine Flüsse glänzen in
Sonne, deine Wälder stehen hoch und dunkel
je und warten darauf, den Menschen ein W
zuzurauschen, das sie vergessen haben. Aber
drängen sich in Städten zusammen und erhi
sich mehr und mehr an Dingen, die nicht Heim
sind, nicht für den Leib noch für die Seele.

Anna Schieber („Heimat").

lage könnten dann unschwer Richtlinien aufgeb
werden, durch die festgelegt wird, wie weit Wer
tafeln an den Berührungspunkten zwischen Lan
schaft und Siedlung zulässig sind, welche be
deren Ausnahmen etwa aus Gründen der gl
ten Abwicklung des Verkehrs, insonderheit
Autoverkehrs, notwendig sind, welche Zugestä
nisse für das Gastwirtsgewerbe unerläßlich
und dergleichen mehr. Diese Forderung will ni
besagen, daß die Werbetätigkeit als solche ein
schränkt werden solle — obwohl gerade neuerdi
mehrfach, auch in Kreisen von Reklamefachleuten
von einer ungesunden Uebertreibung des Wer
wesens die Rede gewesen ist, — was wir wü
schen, ist vielmehr zunächst nur eine Umgestalt
der Reklametätigkeit: undeutsche, kulturwidrige F
men sollen verschwinden. Sie durch geeignete
im Geiste der neuen Zeit erträgliche zu ersetz
wird eine dankbare, zahlreiche Kräfte beschäftigen
Aufgabe der Reklametreibenden sein.

⁂

Der Kitsch, der während des verflossenen h
ben Jahrhunderts unsere gesamte Kultur in
gendem Maße verseucht hat, hat selbstverständ
auch vor der Natur und vor der Landschaft ni
Halt gemacht. Drei Formen seiner Offenbaru
kommen dabei für uns hier in erster Linie
Betracht: der Denkmalskitsch, der Vergnügung
kitsch und der Verschönerungsvereinskitsch.
Der Denkmalskitsch hat seine Wurzel in ve
schiedenartigen Motiven, in Eitelkeit, Byzantini
mus und dergleichen: nicht selten aber auch
ehrlicher Begeisterung von Leuten, die gute Ker
aber schlecht Musikanten sind. Hat irgendein Gr
ßer — sei er Fürst oder Dichter — sich an eine
bemerkenswerten Ausflugsziel gezeigt, so muß di
durch eine Felseninschrift, durch ein Medaillon od
durch ein Denkmal der Nachwelt kund getan w
den. Dazu gesellen sich dann als gewissermaße
selbstverständliche Ergänzung Tafeln, die der E
innerung an hochverdiente Verschönerungsverein
vorsitzende, Forstbeamte usw. gewidmet sind. E
gibt genug Berggipfel und Aussichtspunkte in de
schen Landen, die auf diese Weise bereits in e
heblichem Maße verkitscht wurden. — so daß m

Nr. 247 1. Bl

Erscheint täglich frühm
kommen Sonn- u. Feiert
mentspreis monatl. RM
Dortmund. Bestellungen
ist von allen Postanstalten
stelle, unseren Agenten u
kommen. — Im Falle
störungen, Streik etc. hat de
Anspruch auf Rückzahlu
geldes. — Postscheckkonto

Tage

Der Austritt d
dem Völkerbu